

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 51/2 (2020), 145-151

DOI: 10.60684/msg.v51i2.2020213

Dorothee Brantz

TU Berlin

Die GSU im Jahr 2020. Bestandsaufnahmen und Perspektiven

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Dorothee Brantz 2020



Die GSU im Jahr 2020. Bestandsaufnahmen und Perspektiven

Die Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU) hat sich seit ihrer Gründung im Jahr 2000 in enger Wechselbeziehung zu den Informationen für Moderne Stadtgeschichte (IMS) / Moderne Stadtgeschichte (MSG) entwickelt. Im folgenden Beitrag möchte ich kurz den gegenwärtigen Stand der GSU reflektieren, um dann einen Blick auf mögliche Entwicklungsrichtungen zu werfen. Wie kann die GSU als Fachgesellschaft der deutschsprachigen Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung an ihre starken Traditionen anknüpfen und gegenwärtige Herausforderungen meistern, um sich zukünftig in innovativer Weise in Debatten über Stadt, Urbanität, historische Entwicklungen und Zukunftsorientierungen einzubringen?

Ein zentraler Impuls für den Aufstieg der Stadtgeschichte in den 1970er Jahren war die damals verbreitete Debatte über die Krise der Städte. Die Grenzen des Wachstums, die unter anderem in der Ölkrise zum Ausdruck kamen, machten sich besonders in urbanen Zentren bemerkbar.¹ Hinzu kam das Ende des urbanen Industriezeitalters – zumindest in Europa und Nordamerika – das auch massive gesellschaftliche Umbrüche zur Folge hatte. Der Wandel von der fordistischen zur postfordistischen Stadt, der schließlich vielerorts in der heutigen neoliberalen Stadt gipfelte, ging mit tiefgreifenden sozialen, ökonomischen und städtebaulichen Problemen einher. Die Stadtforschung der 1970er Jahre sah es als eine ihrer zentralen Aufgaben an, diese Missstände zu thematisieren, deren Ursprünge zu ergründen und zu einer kritischen Analyse der politischen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen beizutragen. Einige Beiträge in diesem Heft reflektieren diese Zeit.

Was in den Informationen zur Modernen Stadtgeschichte seinen wissenschaftlichen Ausgang nahm, fand im Jahr 2000 seine organisatorische Weiterentwicklung in der Gründung der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung. Wie der Beitrag von Heinz Reif darlegt, fand die Gründung in enger Verbindung mit der im selben Jahr in Berlin stattfindenden Konferenz der European Association for Urban History (EAUH) statt. Somit unterstrich bereits die Gründung der GSU einen doppelten Anspruch, nämlich die

¹ Vgl. dazu die Beiträge von Sebastian Haumann und Tilman Harlander in diesem Heft.

deutschsprachige Stadtgeschichte besser zu vernetzen und sie in einen internationalen Kontext einzubinden.

Mit nunmehr 20 Jahren ist die GSU recht gefestigt. Sie steckt nicht mehr in den sprichwörtlichen Kinderschuhen und hat auch die Teenagerzeit hinter sich gelassen, doch ähnlich wie ein Mensch diesen Alters befindet sich die GSU in einer Findungsphase. Ihre circa 200 Mitglieder arbeiten und forschen in vielen unterschiedlichen Bereichen der historischen Stadtforschung. Neben dem universitären Bereich spielen Museen, Archive und andere kulturelle Einrichtungen eine wichtige Rolle. Innovative Stadtforschung wird ebenso in Thinktanks, City Labs, Geschichtsbüros und zunehmend auch auf History Blogs, in Apps und Podcasts betrieben. Von Beginn an war die GSU gut mit anderen Organisationen vernetzt – auf nationaler Ebene unter anderem über viele Jahre mit dem Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD), auf internationaler Ebene mit der European Association for Urban History (EAUH), der European Society for Environmental History (ESEH) und der amerikanischen Urban History Association (UHA). Gute Beziehungen bestehen darüber hinaus auch zu den Deutschen Historischen Instituten im Ausland, mit denen immer wieder gemeinsame Veranstaltungen abgehalten wurden wie zuletzt mit dem DHI Rom.²

Stadtforschung erfreut sich eines vielseitigen Interesses, was auch den anhaltenden Trend der weltweiten Urbanisierung widerspiegelt. Denn das 21. Jahrhundert wird zunehmend als urbanes Jahrhundert wahrgenommen. Um die Herausforderungen gegenwärtiger und zukünftiger Stadtentwicklungsprozesse besser zu verstehen, bedarf es einer kritischen historischen Perspektive. In vielen Forschungskontexten, aber auch in der breiteren Öffentlichkeit und auf politischer Ebene besteht ein reges Interesse, historische und gegenwärtige Perspektiven zu verbinden. In den letzten Jahrzehnten ist die Interdisziplinarität der Stadtforschung merklich gewachsen.³ Hierbei werden auch immer wieder Bezüge zur Geschichte gesucht. Dadurch hat sich eine internationale Forschungsgemeinschaft herausgebildet, die auch aufgrund von gewachsenen EU-Fördermöglichkeiten in der Lage ist, neue Impulse zu setzen.⁴

Die Stadtgeschichte und die Stadtforschung waren oftmals Wegbereiter, wenn es um neue Forschungsperspektiven und Methoden ging, so zum Beispiel um den *cultural turn*, den *spatial turn* oder unlängst den *material turn*, die Um-

² Vgl. Martin Baumeister/Bruno Bonomo/Dieter Schott (Hrsg.), *Cities Contested. Urban Politics, Heritage, and Social Movements in Italy and West Germany in the 1970s*, Frankfurt a.M./New York 2017.

³ Beispiele hierfür waren das Darmstädter „Eigenlogik der Städte“ Projekt (2008-2014) oder das Berliner Graduiertenkolleg zur Metropolenkultur (2006-2018).

⁴ Vgl. dazu auch die Beiträge von Marjaana Niemi und Harold Platt in diesem Heft.

weltgeschichte oder die Integration der Science and Technology Studies, um nur einige zu nennen.⁵ Methodisch seien exemplarisch der historische Vergleich, die Verflechtungsgeschichte, die Alltagsgeschichte sowie postkoloniale und auch posthumanistische Perspektiven genannt. In diesem Zusammenhang hat sich auch die geographische Reichweite der deutschen Stadtgeschichtsforschung kontinuierlich erweitert.⁶ Standen zu Beginn hauptsächlich deutsche Städte im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, wurden es über die Jahre zunehmend europäische, transatlantische und in den letzten Jahren globale Perspektiven, die innovative Forschung ausmachen. Ähnlich verhielt es sich mit der Disziplinarität. Von der Geschichte hin zur Architektur- und Planungsgeschichte erweiterte sich der disziplinäre Zugriff zunehmend auch auf sozialwissenschaftliche Perspektiven aus der Soziologie, Geografie und Ethnologie, was auch mit einer Hinwendung zu mehr konzeptionellen Fragestellungen einherging.

Aber diese Offenheit für neue Forschungsimpulse brachte auch Probleme mit sich, besonders aus Sicht einer Organisation wie der GSU. Die Stärke der GSU war in vielerlei Hinsicht aus ihrer Kohärenz erwachsen. Das vereinte Interesse an Stadt und Urbanisierung und das damit einhergehende gemeinsame, wenn auch nicht immer einmütige, Verständnis der Stadtgeschichte, sowie der vornehmliche empirische Fokus auf die deutsche Geschichte – all dies ermöglichte eine merkbare Kohärenz des Forschungsfeldes.⁷ Genau diese Kohärenz hat sich in den letzten Jahren zunehmend aufgelöst, was sich auf unterschiedlichen Ebenen manifestiert hat. Zum einen hat sich die Forschungsliteratur um ein Vielfaches erweitert, was natürlich sehr schön ist, aber auch bedeutet, dass es kaum noch eine gemeinsame Basisliteratur beziehungsweise Kanon gibt, die das Gros der Stadtforscher und Stadtforscherinnen kennen. Wir lesen alle sehr viel aus den unterschiedlichsten Bereichen, Subdisziplinen und Themenfeldern der Stadtgeschichte und Stadtforschung, aber in mancher Hinsicht erschwert das immer breitere Angebot an faszinierender Literatur auch den Dialog untereinander, da wir auf immer weniger gemeinsame unbestrittene Grundlagen zurückgreifen können. Diese Beobachtung wirft weitere Fragen auf, die im Vorstand der GSU immer wieder kritisch diskutiert werden.

In diesem Kontext ergibt sich eine Frage, die die Öffnung zu anderen Disziplinen der Stadtforschung betrifft. Die GSU hatte vorrangig immer eine enge

⁵ Vgl. dazu die Zusammenfassung des Round-Tables von Martin Baumeister in diesem Heft.

⁶ Diese thematische Erweiterung zeigt sich etwa in den Beiträgen der Forums-Rubrik der IMS/MSG, in denen in den letzten Jahren in wachsendem Maße auch außereuropäische Themen publiziert werden.

⁷ Siehe u.a. die programmatischen Statements in der IMS 1/2002: „Perspektiven historischer Stadtforschung.“

Verbindung zur Planungsgeschichte, aber inwiefern sollten wir uns auch zur Stadtsoziologie, Geografie, Anthropologie oder zu den Politikwissenschaften, also den nicht unbedingt historisch arbeitenden Feldern der Stadtforschung, öffnen? In der GSU hat es ja immer auch aktive Mitglieder anderer Stadtforschungsfelder gegeben, sollte man deren Mitwirkung vielleicht wieder intensivieren? Dafür spricht die Erweiterung des interdisziplinären Horizonts der GSU und die damit einhergehende Möglichkeit historische Perspektiven in andere Wissensfelder einzubringen. Gleichwohl würde eine solche Öffnung wahrscheinlich das Kohärenzproblem verstärken. Mir stellt sich zunehmend auch die Frage, ob Kohärenz überhaupt noch ein tragendes Konzept der Forschungsorganisation sein sollte. Vielleicht müssen wir auch anders über Zusammenhänge und Zugehörigkeiten nachdenken. Dies ist eine grundlegende Frage wissenschaftlichen Arbeitens und Organisierens, die sich in den letzten Jahren zunehmend stellt und die auch nicht so einfach wieder verschwinden wird. Bedarf es vielleicht neuer Formen des wissenschaftlichen Austauschs über Stadt?

Eine weitere fundamentale Frage betrifft die Sprache. Ursprünglich hat sich die GSU als eine dezidiert deutschsprachige Organisation verstanden, deren Kernaufgabe darin bestand, die deutschsprachige Stadtgeschichtsforschung zu fördern. Aber auch in dieser Hinsicht hat sich in den letzten Jahrzehnten einiges verändert. Am markantesten ist der Vormarsch der englischen Sprache besonders unter jungen Wissenschaftler*innen. Dissertationen werden zunehmend auf Englisch verfasst, unter anderem um ein breiteres Publikum zu erreichen, aber auch um die eigene wissenschaftliche Qualifikation breiter zu fundieren. Ganze Studiengänge werden neuerdings auf Englisch angeboten, was auch die Wissenschaftspolitik vieler Universitätsleitungen widerspiegelt. Internationalisierung ist das Credo, und das ist ja auch richtig und wichtig. Ich weiß, wovon ich spreche, da ich selbst am Center for Metropolitan Studies der TU Berlin Teil dieses Prozesses bin und ihn auch aktiv forcieren. Gleichwohl weiß ich auch um die kontroversen Diskussionen, die sich um die Wissenschaftssprache Deutsch entfalten, da wir sie auch im Vorstand der GSU und im Herausbergergremium der IMS/MSG seit Jahren führen. Dies ist eine Grundsatzdiskussion, die man vielleicht im weiteren Kreis der GSU Mitglieder führen sollte. Bisher haben wir uns auf eine Zwischenlösung geeinigt. Dissertationen, die für den Nachwuchspreis eingereicht werden oder auch Konferenzvorträge für die Nachwuchstagungen können mittlerweile auf Deutsch oder Englisch verfasst sein, aber das löst noch nicht die grundlegende Frage, ob wir uns weiterhin als deutschsprachige Organisation verstehen wollen, oder ob wir uns auch klarer international positionieren möchten, indem wir vielleicht zweisprachig werden. Gerade Letzteres könnte die Attraktivität der GSU für Nach-

wuchswissenschaftler*innen erhöhen und generell neue inter- und transnationale Möglichkeitsräume für die Organisation schaffen.

Interdisziplinarität und Sprache sind zwei Kernfragen, wenn es um die Rekrutierung neuer Mitglieder, besonders junger Wissenschaftler*innen, geht. Als einen Indikator hierfür kann man das Internationale Graduiertenkolleg „Die Welt in der Stadt: Metropolitanität und Globalisierung vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ des Center for Metropolitan Studies, das sowohl Heinz Reif als auch ich einige Jahre als Sprecher*in geleitet haben, heranziehen. In diesem interdisziplinären Doktorand*innenkolleg stellte Geschichte immer eine Kerndisziplin dar. Über seine mehr als ein Jahrzehnt lange Laufzeit konnten wir eine stete Bewegung weg von traditionellen Disziplinen und hin zu den mehr transdisziplinären Urban Studies beobachten. Unsere Doktorand*innen nahmen an vielen unterschiedlichen Fachtagungen der Urban Studies, zum Beispiel des Research Committee on Urban and Regional Development oder der American Association for Geography (AAG) teil. Deutsche Fachgesellschaften traten dabei zunehmend in den Hintergrund.

Gleichzeitig zeichnete sich auf den Nachwuchstagungen der GSU ein anderer Trend ab. Viele der dort Vortragenden verstanden sich nicht mehr unbedingt als Stadthistoriker*innen, sondern als Historiker*innen, die auch „was mit Stadt machen“. Im deutschen Wissenschaftssystem ist es ja eigentlich auch gar nicht vorgesehen, dass man sich auf ein bestimmtes Fachgebiet spezialisiert, wie es etwa im angelsächsischen Raum die Regel ist. Da man sich in Deutschland so breit wie möglich qualifizieren muss, hat das oftmals zur Folge, dass eine Person, die zu einem stadthistorischen Thema promoviert, das Feld der Stadtgeschichte für die Habilitation wieder verlässt beziehungsweise verlassen muss. Auch der akademische Stellenmarkt reflektiert diese Situation eindrücklich. Im deutschsprachigen Raum gibt es nur ganz wenige Professuren, die als explizit stadthistorisch ausgewiesen sind, und es werden weniger, da Neubesetzungen von Professuren oft mit anderen Denominationen versehen werden, obschon das Interesse am Forschungsfeld Stadt ungebrochen ist.

Dies sind Herausforderungen, die sich für viele wissenschaftliche Organisationen stellen. Aber wie sollte speziell die GSU damit umgehen und wie wollen wir uns zukünftig weiterentwickeln? Was kann die Rolle der Stadtgeschichte und ihrer wissenschaftlichen Organisationen im frühen 21. Jahrhundert sein? Wie können wir die Heterogenität unseres Forschungsfeldes würdigen, ohne uns in der wissenschaftlichen Beliebigkeit zu verlieren? Anders ausgedrückt, wie können wir Kohärenz in der Vielfalt erzeugen? Ein möglicher Schritt wäre die Besinnung auf einige der Ursprünge der MSG und GSU, was nicht als Rückwärtsbewegung verstanden werden sollte. Besonders die Informationen für Moderne Stadtgeschichte entstanden ja, wie die Beiträge in diesem Heft zeigen,

unter anderem aus einer politischen Motivation und dem Bedürfnis, die Krise der Stadt wissenschaftlich zu thematisieren. Wäre es demnach nicht Zeit über eine Repolitisierung der Stadtgeschichte nachzudenken?

Städte weltweit befinden sich erneut in einer ernsthaften Krise. Die urbane Weltbevölkerung wächst. Wohnraum wird knapp, vielerorts ist er zunehmend unbezahlbar. Da Wohnungsnot auch ein historisches Phänomen darstellt, ergibt sich die Frage, welchen Beitrag Historiker*innen zu gegenwärtigen Diskussionen über die Wohnraumproblematik leisten können. Einhergehend mit der Wohnungsproblematik intensiviert sich vielerorts die soziale Ungleichheit. Wer kann sich heute noch wie viel Stadt leisten? Und wenn wir nach dem „wer“ fragen, gilt es auch, Migration und Fluchtbewegungen zu bedenken. Auch dies sind keine neuen Phänomene. Ebenso die Verkehrsfrage, die Erneuerung von Infrastrukturen, Kommunikationsnetzwerken und die urbane Versorgung generell – sie alle sind Dauerthemen der Stadtentwicklung. Sollten wir uns als Stadthistoriker*innen auch hier deutlicher einmischen? Als Historiker*innen denken wir in größeren Zeitabschnitten und vermögen dadurch längerfristige Bezüge und Entwicklungstendenzen herzustellen. Wir stehen erneut vor einer radikalen Wende der Arbeitswelt, und wir befinden uns mitten in einer Pandemie, deren Konsequenzen noch nicht absehbar sind. Alle diese Bereiche stellen Städte vor große Herausforderungen und alle haben historische Vorläufer, aus denen man Bezüge zu heutigen Entwicklungen ableiten kann. Mit einem vergleichenden Blick auf die Krise der Städte in den frühen 1970er Jahren ermahnte uns unlängst Tilmann Harlander, dass wir die Trennung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft überwinden sollten.⁸ Und wahrlich sollten wir uns wieder ernsthafter Gedanken machen, welchen Beitrag wir als GSU zum gegenwärtigen Verständnis urbaner Krisen leisten können. Wollen wir mit unserer historischen Perspektive und Expertise auch in gegenwärtige Diskussionen eingreifen und falls ja, wie würden wir das tun?

Eine Möglichkeit bestünde in der gezielten Beschäftigung mit Themenbereichen, denen sich jeweils ein kleiner GSU Mitgliederkreis für einen bestimmten Zeitraum widmen würde. Potenzielle Themen gäbe es viele – die Wohnungsfrage, städtische Migration, urbane Vielfalt, Gendergerechtigkeit, soziale Ungleichheit, technologische Innovation, die Mobilitätswende und vieles mehr. Vorstellbar wären auch Themen zu methodischen Fragen wie zum Beispiel die *citizen science* oder die Geschichtsdidaktik im öffentlichen Raum.

Ein Themenbereich, der in der Arbeit der GSU lange eine wichtige Rolle gespielt hat, ist die urbane Umweltgeschichte. Über mehrere Jahre hinweg gab es die maßgeblich von Christoph Bernhardt, Geneviève Massard-Guilbaud und

⁸ Vgl. den Beitrag von Tilman Harlander in diesem Heft.

Dieter Schott organisierten und international ausgerichteten Round-Tables for Environmental History, aus denen auch mehrere Publikationen hervorgingen.⁹ Wie Christoph Bernhardt und Geneviève Massard-Guilbaud in ihrem Beitrag in diesem Heft zeigen, war es das Ziel der Round-Tables, die Rolle der Stadt in der Umweltgeschichte und die Bedeutung der Umwelt für die Stadtgeschichte zu eruieren. Zwischen 2000 und 2008 fanden fünf solcher Zusammenkünfte statt. Ein Jahrzehnt später scheint es an der Zeit, das Thema Umwelt – unter Umständen mit neuen Fragestellungen – erneut aufzugreifen. Klimawandel, Artensterben und die zentrale Rolle von Städten in der Bewältigung dieser Probleme erfordern eine neue handlungsorientierte Auseinandersetzung mit dem Lebensraum Stadt und seinen Auswirkungen auf den Planeten. Historisch fundierte Perspektiven sind für das Verständnis dieser Problematik von großer Bedeutung, weil sie empirisch basiert sind und eine analytische Brückenfunktion zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erfüllen.

Aber wie gesagt, die Umwelt stellt nur ein mögliches Spezialthema dar. Andere Mitglieder der GSU haben sicher auch andere Ideen. Wohin könnte sich die GSU in Zukunft entwickeln? Was gilt es zu tun, um die GSU erfolgreich nach vorne zu bringen? Neben der selbstkritischen Analyse unserer Entwicklungspotenziale als wissenschaftliche Organisation sollten wir uns (wieder) vermehrt mit anderen historisch arbeitenden Institutionen, zum Beispiel Museen und Archiven vernetzen, um gemeinsam die Öffentlichkeitswirksamkeit der Stadtgeschichte zu erhöhen. Auch möchte der Vorstand der GSU eine aktivere Partizipation der GSU-Mitglieder fördern. Hierfür würden wir gern neue Gesprächskreise anregen, wofür wir unter anderem auch neue Medien wie zum Beispiel Blogs und Videokonferenzen nutzen wollen. Schreiben Sie uns, wenn Sie Anregungen und Kommentare haben oder wenn Sie selbst eine Idee umsetzen möchten! Gemeinsam wollen wir die Zukunft der GSU gestalten, auf dass wir in zwanzig Jahren erneut auf eine rege Zeit der kritischen und gesellschaftlich relevanten Stadtgeschichtsforschung zurückblicken können.

⁹ Vgl. den Beitrag von Christoph Bernhardt und Geneviève Massard-Guilbaud in diesem Heft für eine ausführliche Bibliografie.